

sprechen beginnt, wie man einst von Eurasien sprach. Und Europa steht vor der Tatsache, daß seine Kolonisten in Afrika, wenn es so weitergeht, sehr bald am Abend mit der Maschinenpistole auf den Knien in ihrer Veranda sitzen werden, wie heute schon die Gummipflanzer in Malaya.

Aber Europa oder vielmehr seine Kolonialmächte lernen nichts dazu, ausgenommen Belgien, das im Kongo die Eingeborenen weniger durch imaginäre politische Freiheiten als vielmehr durch soziale und wirtschaftliche Verbesserungen zu gewinnen sucht und deshalb auch der Einbeziehung der afrikanischen Kolonien in eine europäische Gemeinschaft sehr ablehnend gegenübersteht. In England aber, sagt „Tablet“, macht man es so: Solange die Kolonien ruhig sind, interessiert man sich für ihre wirtschaftliche Ergiebigkeit. Wenn, abgesehen von Produktionsinvestitionen, Geld aufgewendet werden muß, dann handelt es sich vielleicht um eine neue Wasserleitung in Mombassa oder um neue Straßen in Uganda. Sofern aber ein Aufstand losbricht, dann werden plötzlich 7 Millionen Pfund für Eingeborenenzwecke bereitgestellt, womit dann nichts weiter erreicht ist, als daß der intelligente Schwarze finden wird, daß sich der Aufstand gelohnt hat. Das Blatt nennt dies eine Politik des „appeasement“ und prophezeit ihr schon heute die afrikanischen Mossadeks. Auf alle Fälle fürchtet es, daß Afrika verlorengehen wird, wenn man nicht mit der materialistisch-imperialistischen Kolonialpolitik Schluß macht und sie durch eine ehrliche soziale Politik im Sinne der Prinzipien der Menschenrechtscharta ersetzt. Der „Osservatore Romano“ weist darauf hin, daß Afrika im Begriffe steht, denselben Weg der Wirtschaftsentwicklung zu gehen wie vor hundert Jahren Europa, nur im Tempo unseres Jahrhunderts. Genau so entsteht nun dort die soziale Frage. Auch sie wird wie in Europa gelöst werden müssen, aber ebenfalls im Tempo unseres Jahrhunderts.

### *Schmerz der Christen — Freude der Kommunisten*

Was uns als Christen schmerzlich berührt, ist die Tatsache, daß das Christentum von den Eingeborenen wieder einmal als Tarnung und Propagandainstrument des europäischen Imperialismus betrachtet wird. „The Tablet“ beklagt, daß die Christen in den Kolonialmächten leider nicht zahlreich genug sind, um die Politik der Mächte entscheidend zu beeinflussen. Sie können nur an die Vernunft appellieren und den Rat geben, das, was wir Afrika anzubieten haben und was man als „die beste Form der menschlichen Gesellschaft“ bezeichnen kann, den Afrikanern „in seiner kulturellen Fülle“ zu bringen und nicht in der Weise eines Verhältnisses von Herrscher und Untertan. Diese Notwendigkeit läßt sich sogar mit den gemeinsamen wirtschaftlichen und militärpolitischen Interessen der Atlantikvölker verbinden, meint das englische Blatt. Im Zuge der Erschließung Afrikas, die allerdings nur gemeinsam und nicht ohne Amerikas Hilfe in Angriff genommen werden kann, könnte man sehr wohl so vorgehen, daß die eingeborenen Völker dabei der Gesellschaft inkorporiert und nicht aus ihr ausgestoßen und von ihr ausgenutzt werden. Von der gegenwärtigen Politik hat nur eine Macht den Nutzen, nämlich der Kommunismus, den man auch hinter der Mau-Mau-Bewegung oder wenigstens in bester Fühlung mit ihr vermutet. Was setzt der Westen dagegen? Das phantasielose „appeasement“.

### **Über die Möglichkeit einer theologischen Ontologie**

Im deutschen Luthertum mehren sich die Stimmen gegen den Einfluß der Theologie Karl Barths und gegen seine einseitige Christozentrik. Kaum hat Prof. Paul Schütz in Hamburg seine folgenschweren Vorbehalte gegen die Bekenntnisschriften der Reformation veröffentlicht, meldet sich der Hamburger Pastor Lic. Hab. Dr. Helmut Echternach, Dozent für systematische Theologie daselbst, in der „Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ zu Wort und entwickelt unter dem Titel „Theologie und Ontologie“ ein kühnes Programm gegen die Verachtung der Philosophie (Nr. 18 und 19 vom 30. Sept. und 15. Okt. 1952). Er hält die — von Luther — geforderte Befreiung der Theologie von der Philosophie für eine gefährliche Illusion, weil hier nur an Stelle der erkannten Philosophie eine unerkannte trete. Er verteidigt in einem geschichtlichen Rückblick die Heranziehung der antiken Philosophie durch die Scholastik, weil die antike Philosophie in theologischer Sicht etwas völlig anderes darstelle als die moderne Philosophie. Jene war eine echte vorchristliche Möglichkeit, diese aber seit Descartes nur eine Pseudotheologie. Jene war nicht antichristlich, sondern adventlich, während die neuzeitliche Philosophie als eine resultatlose Wissenschaft dastehe.

Echternach sucht einen Weg, um mit Luthers Vernunftfeindlichkeit zurechtzukommen, und findet die These, Luther habe der Vernunft nicht die Erkenntnis Gottes bestritten, sondern nur gelehrt, sie führe ohne das Licht des Evangeliums zur Verzweiflung, nämlich zur Erkenntnis Gottes unter dem Gesetz. Die Aufgabe der Theologie an der Philosophie sei also Erlösung und nicht Bann oder Vernichtung. Nach diesen Vorbemerkungen prüft Echternach den Ertrag der Theologie für die Philosophie und meint, sie könne für unser Bewußtsein die Ganzheit des Seins, das Ineinssein von Sein und Erkennen wiederherstellen. Sie hätte der Frage nachzugehen, ob die Abwertung der auf Plato und Aristoteles zurückgehenden Denktradition sachlich notwendig gewesen ist! Echternach kommt zu dem Ergebnis: der Gewinn für die Philosophie werde darin liegen, daß sie, aus ihrer pseudotheologischen Verstiegtheit befreit, wieder wahre Philosophie werden kann; ehrfürchtig verwundertes, sich seiner steten Unabgeschlossenheit bewußtes Erhellendes des Seienden und des Seins in Form hinnehmender Interpretation. Sie werde vor allem durch die Theologie vor dem Nihilismus bewahrt, weil die Theologie das Nichts als die Manifestation des Bösen sieht.

### *Sein, Erkennen und Gnade*

Nicht geringer werde der Ertrag einer Verbindung von Theologie und Philosophie für die Theologie sein, die nicht weniger auf Philosophie angewiesen sei als diese auf jene: „Sie muß ihrer Formalstruktur nach durch und durch Philosophie sein — oder sie wird zum erbaulichen Gerede von phantasievoller Weite und sektenhafter Enge.“ Sehr wesentlich ist der Satz: „Die Verachtung des philosophischen Denkens hat ihre Wurzeln in akosmisch-mystischen Vorstellungen, die letztlich in den gnostisch-manichäischen Theosophien wurzeln und über die Sekten und die Mystik des Mittelalters teils offen, teils verborgen bis in die Gegenwart nachwirken; sie ist

also durchaus nicht frei von Philosophie, sondern wurzelt in einer Philosophie . . ." (ein Gesichtspunkt, der auch auf den jungen Luther anzuwenden wäre). Echternach meint daher: „Wenn sich die Theologie von der modernen Ontologie auf das Problem der Einheit von Sein und Erkennen aufmerksam machen läßt, so verliert damit das Erkennen seine absoluten Ansprüche und versteht sich als Glied und Moment in einem umfassenderen Prozeß — in dem der Gnade.“ Infolgedessen geht er auch gegen den (lutherischen) Satz an, daß alle menschliche Erkenntnis von der Sünde verfinstert sei. Selbst wenn man die Gleichsetzung von philosophischer Gotteserkenntnis mit der Erkenntnis des Gesetzes für richtig halte, bleibe es wahr, daß es ohne das Gesetz kein Evangelium gibt. „Inhalt des christlichen Glaubens ist nicht die Existenz Gottes, sondern Seine Gnade! Nur wenn die Existenz Gottes vor dem Glauben feststeht, wenn Gott als der Gesetzgeber anerkannt und als Richter gefürchtet wird, ist fiducia auf die Gnade überhaupt möglich.“ Es sei darum falsch, im Gefolge der dialektischen Theologie zu behaupten, das Dasein und Sosein Gottes dürften nicht getrennt werden. Das sei eine typisch calvinistische Vermischung von Gesetz und Evangelium, nach Luther die höllischste aller Anfechtungen. Der moderne Glaubensverfall sei weithin hier entsprungen.

Unter den erstaunlichen Gedanken Echternachs findet sich zum Schluß auch dieser: „Nur auf dieser ontologischen Basis läßt sich das Geheimnis des Sakraments, des Segens und überhaupt die Realität des gottesdienstlichen Handelns — zwar nicht erklären — wohl aber faßbar darstellen und gegen Mißverständnisse und Einwände schützen.“ Es will uns scheinen, daß es für die katholische Theologie an der Zeit wäre, das Gespräch mit jenen sich mehrenden lutherischen Theologen aufzunehmen, die aus dem Engpaß der Reformation, Vernunftfeindlichkeit und Christozentrik herausstreben, ohne die Gefahren zu sehen, die auf diesem Wege ihrer warten.

**Das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen** Dieses neue und wichtige Thema der katholischen Ekklesiologie wurde unlängst von Prof. Hermann Volk, Münster, in der kontroverstheologischen Zeitschrift „Catholica“ behandelt (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 568). Fast gleichzeitig legt der lutherische Neutestamentler Prof. Heinz-Dietrich Wendland, Kiel, eine Untersuchung über genau das gleiche Thema für den Apostel Paulus vor (Theologische Literaturzeitung Nr. 8, August 1952, Sp. 457—470). Es ist kein Geheimnis, daß die Arbeiten von Volk und Wendland zu dem gleichen Anlaß verfaßt und, soweit das möglich ist, aufeinander zu gesprochen sind. Das war gewiß nicht leicht, da der Dogmatiker ohnehin ein solches Thema anders anfassen wird als der Exeget. Beide Aufsätze sind denn auch in Form und Inhalt sehr verschieden. Und doch berühren sie einander in dem entscheidenden Kontroverspunkt: in der klaren Ausarbeitung des Unterschiedes von Pneuma als Geist Gottes und Gnadengabe des Pneuma im gläubigen Menschen, die als *gratia creata*, wie Volk sagt, mit dem unerschaffenen Gottesgeist personal verbindet, ohne daß wir sagen können, wie dieses Mysterium zu erklären sei.

Wendland gibt eigentlich das ausgebreitete und wundervoll durchgeklärte exegetische Material zur katholischen

Gnadenlehre. Man mag die Anknüpfung an die Christologie oder an die Sakramente vermissen, um die sich gerade Volk bemüht hat, um so reicher ist indessen die Entfaltung der Pneumalehre des Apostels Paulus sein Thema. Wendland beginnt mit dem Geständnis, daß den Theologen die Begriffe fehlen, wenn sie vom Heiligen Geist handeln wollen: „Wir sind ‚vom Geiste abgefallen‘; wir leiden allesamt in der heutigen Christenheit am — praktisch existenziellen — Nichtwissen, was der Heilige Geist sei und wirke.“

Um nun Paulus recht zu verstehen, muß man vier Voraussetzungen beachten: 1. den *eschatologischen* Charakter des Pneuma, das eine „Erstlingsgabe“, ein „Angeld“ für uns ist und auf die eigentliche kommende Möglichkeit verweist, auf die endgültige Erlösung, die noch nicht vollendet ist (Röm 8, 23 f.). 2. den *trinitarischen* Charakter des Pneuma, das immer der Geist Gottes und der Geist Christi ist, jedoch über sich hinausweist, „so daß Pneuma nicht den absoluten Abschluß der Offenbarung und des Heilsgeschehens bedeuten kann“. Die Trinitätslehre müsse also für ein zukünftiges Handeln Gottes und Christi offen bleiben. Aus dem Trinitarischen folge auch der *personale* Charakter des Pneuma. Der Geist ist ein Handelnder, seine Funktion das Gegenwärtigmachen, Übergreifen und Verbinden, nämlich mit Christus. „Wenn Gott den ‚Geist seines Sohnes‘ in unsere Herzen gesandt hat, dann ist das mehr als eine ‚Sache‘, eine unpersönliche Kraft. Man wird sich dabei vor Augen halten müssen, daß die durchreflektierte, abendländische Scheidung von ‚Person‘ und ‚Sache‘ oder ‚Dingwelt‘ dem Neuen Testament überhaupt unbekannt ist. Das Pneuma ist der Geist Christi und damit zugleich die Gegenwart des Heils und des Lebens, das Christus schenkt, so wie Christus selber gibt, was er ist, und ist in dem, das er gibt (vermutlich meint Wendland die Sakramente). Die innerweltliche Entgegensetzung von Ding und Person, Objekt und Subjekt ist in der christlichen Pneumalehre unbrauchbar.“ Diesen für das Sakramentsverständnis wichtigen Gedanken fanden wir unlängst auch in der Schrift über das Frankfurter „Abendmahlsgespräch“ (vgl. S. 69 dieses Jahrgangs). 3. Der Heils- und Gnadencharakter des Pneuma ist die dritte Voraussetzung. Rechtfertigungs- und Pneumalehre des Paulus sind letztlich identisch. Das Pneuma schafft in dem Gerechtfertigten eine neue Existenz. 4. „Das Pneuma ist der Geist der Kirche, altkirchlich geredet: *mater ecclesiae*.“ Er ist dem „Leib Christi gegeben“. „Die Ekklesia wird jedoch konkret als die im Gottesdienst sich sammelnde Gemeinde.“ Innerhalb der Kirche wirken die Gnadengaben.

#### *Schöpfer der christlichen Existenz*

Das Pneuma schafft den „neuen“, den „eschatologischen“ Menschen, der „in Christus“ lebt, es macht dieses Leben zu einer ebenso verborgenen wie in das reale Leben durchbrechenden, gegenwärtigen Wirklichkeit. Das heißt jedoch nicht, daß Pneuma und christliche Existenz gleichgesetzt werden können. Hier zitiert Wendland aus Schmaus' Dogmatik: „Der Heilige Geist bleibt von den von ihm begeisteten Gläubigen wesentlich verschieden, wie Gott vom Menschen.“ Auch der Pneumatiker steht im „Noch-nicht“. Das Gegenüber von Geist und Christ wird durch die „Einwohnung“ des Geistes in den Gläubigen nicht aufgehoben. Die paulinische Formel vom

„Sein im Geiste“ (Röm. 8,9) verhindert eindeutig und energisch das Mißverständnis, als würde der Mensch der Herr des Geistes. Das Pneuma schenkt sich als lebensschaffende Macht, kann aber nicht durch eine Anabasis der Seele erlangt werden. Was nun die Wirkung des Geistes in den Gläubigen anlangt, so weist Wendland auf die große Mannigfaltigkeit der Aussagen des Apostels hin, die „die Grenze aller Theologie des Pneuma als Wissenschaft“ zeigen. Es treten jedoch drei bestimmte Kategorien immer wieder zutage: „1. das Wirken des Pneuma Gottes und Christi als *Wunder* der Gnade; 2. in paradoxem Verhältnis hierzu die *Selbständigkeit* des Urteilens und Handelns des pneumatischen Menschen, an den sich auch die Imperative richten, die von ihm als sein Tun fordern, was der Geist der Gnade schenkt; 3. die *Leibhaftigkeit*“, die der Geist will, indem er den ‚Leib‘, d. h. den Menschen als ganzen und geschöpfllich-konkreten zu seiner Wohnstätte macht und sich im Charisma dieses einzelnen Menschen besondert.“

Das pneumatische Ethos hat demnach die Gestalt der Paränese, der Imperative, die aber aus der Wirklichkeit eines neuen Seins folgen. „Der Imperativ ist in den Indikativ eingeschlossen und wird aus diesem entbunden.“ Die wirkende Macht des Pneuma vollbringt vor allem die Tötung, das Absterben des Fleisches. Die Heiligung ist eine Wirklichkeit: Christen *können* das tun. Dieses Tun ist eine personale Entscheidung und Aktion: sie wird gefordert. „Das Pneuma umgeht nicht das Personenzentrum des Menschen, das Herz, sondern erfüllt und durchdringt es. Das Sollen ist in dieser Pneuma-Ethik ein Dürfen und Können.“ Das darf allerdings nicht schwärmerisch oder idealistisch interpretiert werden. Das Ringen zwischen Fleisch und Geist bleibt, obwohl der Zwang zur Sünde gebrochen ist. Wendland unterscheidet sodann die paulinische Christusgnosis von der enthusiastischen Gnosis der Korinther, von der sie geschieden bleibt, weil sie Gnosis des Kreuzes, d. h. des paradoxen Gotteshandelns ist, weil ihr das eschatologische „Noch-nicht“ eignet, weil sie eins ist mit der Agape, und weil sie den Selbststruhm ausschließt: alles ist Gnade, man rühmt sich nur seiner Leiden und Schwachheit.

## Keine mystische Unio

Aus dem Abschnitt über „das Problem der Gegenwart und der Einwohnung des Geistes“, der sich im Personenzentrum niederlasse als ein personales Handeln durch den Pneumatiker in der Gegenwart, sei noch die Klarheit herausgehoben, mit der Wendland das Problem des Ich und seiner Einheit behandelt. Er spricht von der „Unmöglichkeit der mystischen Unio als Überwindung des Dualismus“ Gott-Mensch. Das Pneuma bricht allerdings den Menschen auf und befreit ihn aus seiner Abgeschlossenheit von Gott, so daß er mit Gott in Beziehung kommt (Kategorie der Relation). Aber das Pneuma hält das Ich als Geschöpf fest und bewahrt es, es wirkt keine Auslöschung der Personalität. Der neue Mensch ist *auch* die Kontinuität der Person, des Ich. Hier hat die theologische Dialektik ihre Grenze. Sie bedeutet nicht, daß dem Menschen ein zeitloses Ich eingesetzt wird. Es tritt nicht ein mythisch-himmlisches Fremdwesen „neuer Mensch“ an die Stelle der geschichtlichen Person. Nur das Gebeugtsein der Person unter die Sünde wird zerstört. Dadurch wird die Heiligung der Gesamtperson möglich. „Der dem Menschen gegebene göttliche Geist ist nun ‚mein Geist‘, der Geist des Beters. (Es fehlen hier dem Verfasser in der Tat die theologischen Begriffe der Kirche, um das Mysterium zu verdeutlichen, das diese personale Gemeinschaft mit Gott darstellt.) „Christus lebt in mir — ich lebe im Glauben“, anscheinend ein Doppel-Ich und doch nur ein und dasselbe Ich, geheiligtes Geschöpf, im Dienste Gottes, sagt Wendland.

Wenn man diese exegetischen Umschreibungen der Pneuma-Lehre des Apostel Paulus gegen die systematischen Unterscheidungen des erwähnten Aufsatzes von Hermann Volk hält, so zeigt sich, daß es in der Gnadenlehre nicht mehr notwendig ist, aneinander vorbeizusprechen. Eine beglückende Entdeckung! Sie würde noch fruchtbarer sein, wenn Wendland auch die exegetischen Funde der letzten Jahre über den Rechtscharakter der Liturgie, der Sakramente und der Gnade bei Paulus wie in anderen neutestamentlichen Schriften in die Erörterung über das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen einbeziehen könnte.

---

## Die Stimme des Papstes

### Weihnachtsbotschaft Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII. am 24. Dezember 1952

Die diesjährige Weihnachtsbotschaft des Heiligen Vaters hatte wiederum eines der zentralsten Probleme unserer Welt zum Thema: die vielfachen Formen der Leiden, der Armut und des Elends, die dem menschlichen Leben überhaupt und den Lebensformen unserer Zeit im besonderen anhaften, und die Versuche, Möglichkeiten und Verpflichtungen, ihnen abzuhelpfen. Wir alle wissen und fühlen, daß materielle und geistige Not heute ein unvorstellbares Ausmaß angenommen haben, daß aber die Versuche, eine bessere Welt zu schaffen, oft gerade das Gegenteil bewirken. Kein Anliegen konnte dem Papst daher mehr am Herzen liegen, als diese Zusammenhänge im Licht des

Glaubens zu erhellen und die Grundlagen wahrer Hilfe aufzuweisen.

Wir bringen die Weihnachtsansprache in einer Überarbeitung der Übersetzung der vatikanischen Pressestelle.

Die christliche Weihnacht als große Hoffnung des Heils

„Levate capita vestra: ecce appropinquat redemptio vestra. Erhebt euer Haupt! Eure Erlösung naht“ (Luk. 21, 28). Diese feierliche Ankündigung des göttlichen Meisters für den Jüngsten Tag, da Er wiederkommen wird „mit großer Macht und Herrlichkeit“ (ebd. 27), um als höchster Richter das Gespräch mit den Menschen wieder